

COMING OUT? A SYMBOL OF VISIBILITY



Coming-Out-Day

BEGLEITHEFT

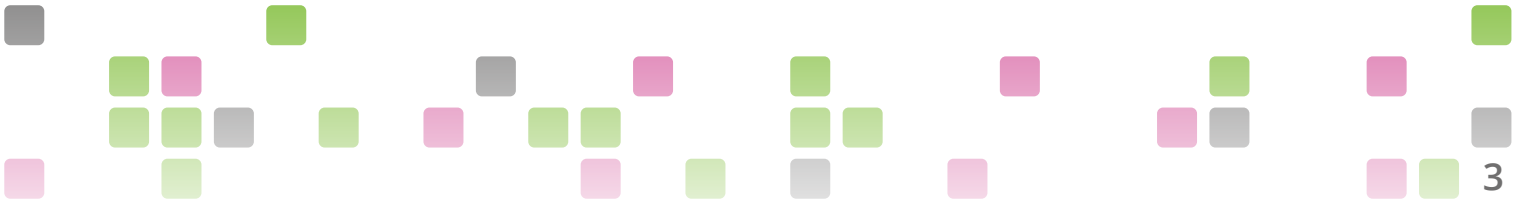
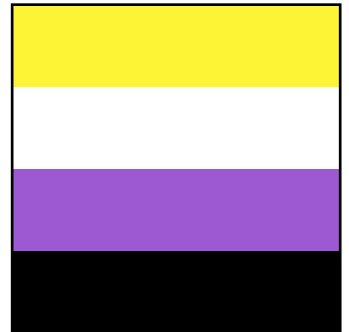
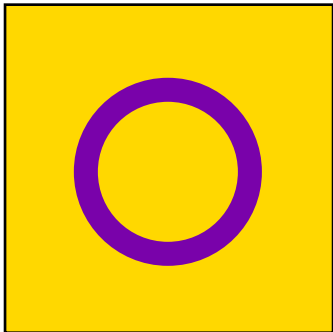
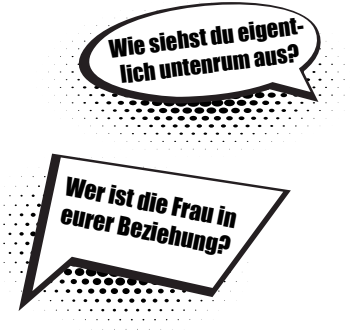
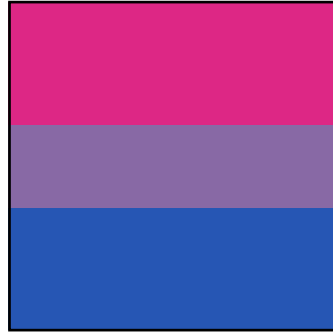
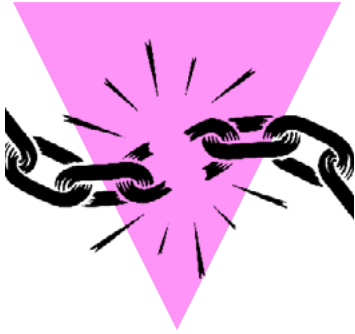
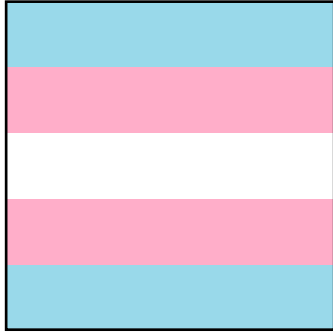
www.gerne-anders.de

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Inhaltsverzeichnis

Lesbisch	4
Schwul	6
Bisexuell	8
Trans*	10
Inter*	12
Nicht-Binär	14
Regenbogenflagge	16
Coming-Out	18
Christopher Street Day (CSD)	20
§ 175 StGB	22
Diskriminierung	24
Heterosexuell	26





Lesbisch

Der Begriff „lesbisch“ stammt von der griechischen Insel Lesbos, wo die Dichterin Sappho im 6. Jahrhundert v. Chr. lebte und über die Liebe zwischen Frauen schrieb. Er wurde um 1890 in die deutsche Sprache eingeführt und ab den 1960er Jahren positiv zur Selbstbezeichnung genutzt.

Um 1900 waren lesbische Personen gesellschaftlich unsichtbar und litten unter Diskriminierung und Gewalt. In den 1920er Jahren entwickelte sich in Berlin eine lesbische Subkultur, die von den Nationalsozialisten 1933 zerschlagen wurde. Während des Nationalsozialismus erlebten lesbische Frauen Gewalt und Verfolgung, obwohl Lesbisch-Sein nicht explizit verboten war. Nach 1945 war Lesbisch-Sein in beiden deutschen Staaten weiterhin mit Diskriminierung verbunden. Erste Fortschritte wurden durch den Kampf der zweiten Frauenbewegung und der Lesbenbewegung zwischen 1960 und 1990 erreicht. Seit 2017 können lesbische Frauen heiraten.

Lesbisch-Sein kann vielfältig definiert werden und umfasst verschiedene Identitäten wie Butch, Dyke oder Femme.

Lesbische Frauen erleben spezifische Diskriminierung, die Homofeindlichkeit und Sexismus kombiniert. Historisch betrachtet wurden lesbische Personen pathologisiert und unsichtbar gemacht. Die anhaltende Diskriminierung führt zu psychischen Belastungen und erhöhten Suchtproblemen.

Trotz Fortschritten erleben lesbische Frauen weiterhin Diskriminierung und Gewalt. Ein öffentliches Outing ist noch immer schwierig, und es gibt wenige geoutete Prominente. So fehlen gerade jungen lesbischen Mädchen und Frauen Role Models.





Schwul

Der Begriff „schwul“ stammt aus dem mittelhochdeutschen Wort „swül“ oder „swel“, was „drückend heiß“ oder „schwül“ bedeutet. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich „schwul“ zu einem umgangssprachlichen Ausdruck für homosexuelle Männer, zunächst oft abwertend und beleidigend genutzt. Mit der Schwulenbewegung der 1970er Jahre in Deutschland begannen viele homosexuelle Männer, den Begriff selbstbewusst und stolz zu übernehmen, um ihn von seiner negativen Konnotation zu befreien.

Schon in der Antike gab es gleichgeschlechtliche Beziehungen. Im alten Griechenland und Rom waren solche Beziehungen oft akzeptiert, besonders unter Männern. Diese Beziehungen hatten oft eine besondere Bedeutung und waren manchmal sogar mit religiösen oder militärischen Ritualen verbunden.

Im Mittelalter änderte sich die Sichtweise auf Homosexualität. Die Kirche gewann an Einfluss und sah gleichgeschlechtliche Beziehungen als Sünde an.

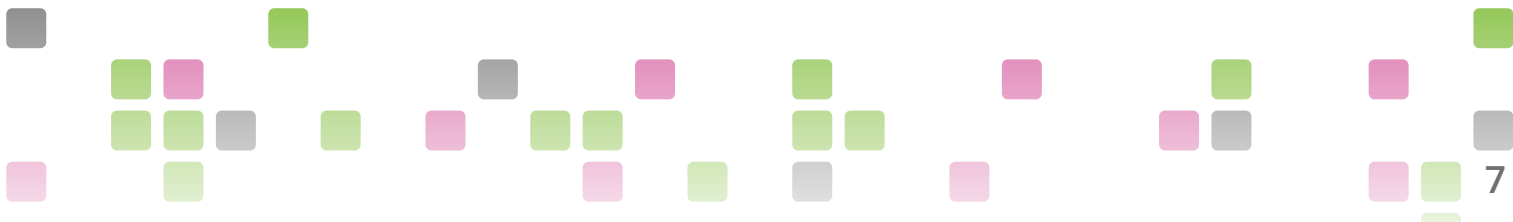
In Deutschland blühte vor allem im Berlin der 1920er Jahren eine Szene für schwules Leben auf und es gab Bars sowie Treffpunkte für homosexuelle Männer. Nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren wurden schwule Männer systematisch diskriminiert und verfolgt. Hierzu wurde der aus dem Kaiserreich stammende § 175 Reichsstrafgesetzbuch verschärft und stellte ab 1935 sämtliche „unzüchtige“ Handlungen zwischen Männern unter Strafe.

In den 1960er und 1970er Jahren entstand eine starke Schwulenbewegung, besonders in den USA und Europa. Menschen gingen auf die Straße, um für ihre Rechte zu kämpfen. In den 1980er Jahren wurde Homosexualität stark mit der HIV-Epidemie in Verbindung gebracht,

was neben allen Kämpfen für Gleichberechtigung zu intensiver Stigmatisierung und Diskriminierung führte. Viele glaubten fälschlicherweise, dass AIDS ausschließlich eine „Schwulenkrankheit“ sei, was Ängste und Vorurteile schürte. Diese Zeit war geprägt von Unwissenheit, Ausgrenzung und einem Mangel an Unterstützung für die Betroffenen.

Heute sind gleichgeschlechtliche Beziehungen in vielen Ländern legal und es gibt viele Rechte für Schwule, wie das Recht auf Ehe und Adoption. Trotzdem gibt es noch viele Herausforderungen. In einigen Ländern wird Homosexualität immer noch systematisch verfolgt und teilweise mit dem Tod bestraft.

Innerhalb schwuler Szenen gibt es weitere Subkulturen und Selbstdefinitionen wie z.B. Bears, Twinks, Clones oder Circuit Boys.



Bisexuell

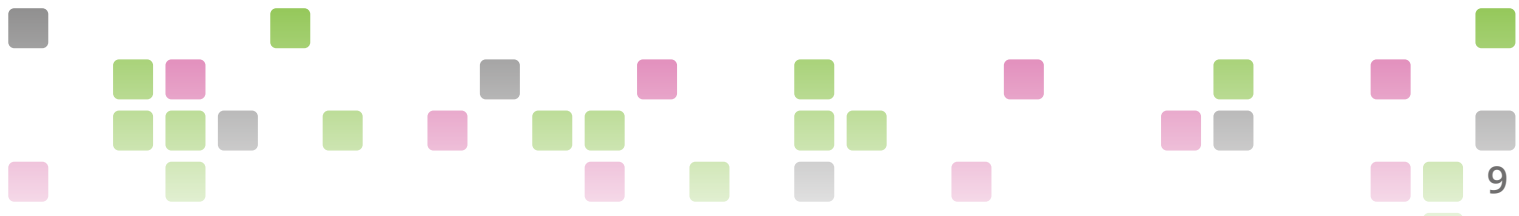
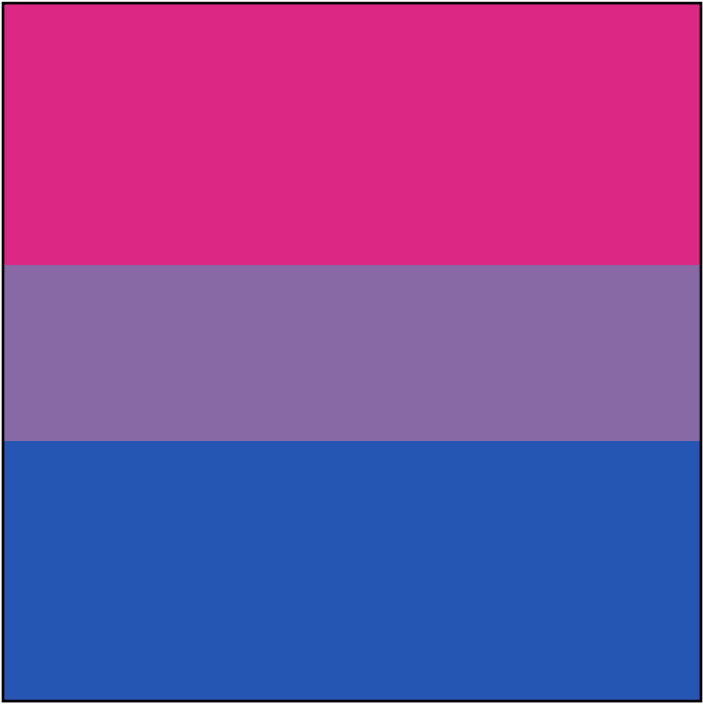
Personen, die sich als bisexuell identifizieren, fühlen sich sowohl zu Männern als auch Frauen hingezogen. Bisexualität war ursprünglich im binären Geschlechtermodell verortet, wird aber inzwischen auch als sexuelle und/ oder romantische Anziehung zu zwei Geschlechtern außerhalb der Kategorien „Mann/Frau“ verstanden. Da sowohl lesbisches als auch schwules Leben geschichtlich von Diskriminierung geprägt ist, gibt es wenig historisches Material zu den Lebenswelten von bisexuellen Menschen. Auch wissenschaftlich ist Bisexualität unterrepräsentiert. Sigmund Freud pathologisierte Bisexualität 1915 als gängige Entwicklungsphase bei Kindern, aber als instabile Sexualität bei Erwachsenen.

Selbst in nicht-heterosexuellen Kreisen besteht nach wie vor das Vorurteil, Bisexualität sei nur eine Übergangsphase, nach der man sich automatisch für eine Hetero- oder Homoidentität entscheiden würde.

Seit den 1990er Jahren wird Bisexualität zunehmend als eigenständige sexuelle Orientierung anerkannt.

Die bestehende Forschung zu Bisexualität zeigt, dass bisexuelle Menschen oft besonderen Herausforderungen gegenüberstehen. Sie erleben oft Diskriminierung, sowohl von heterosexuellen als auch von homosexuellen Menschen. Trotzdem haben bisexuelle Subkulturen starke Gemeinschaften gebildet, die Unterstützung und Solidarität bieten und sich für Bisexualität als eigenständige Orientierung einsetzen.





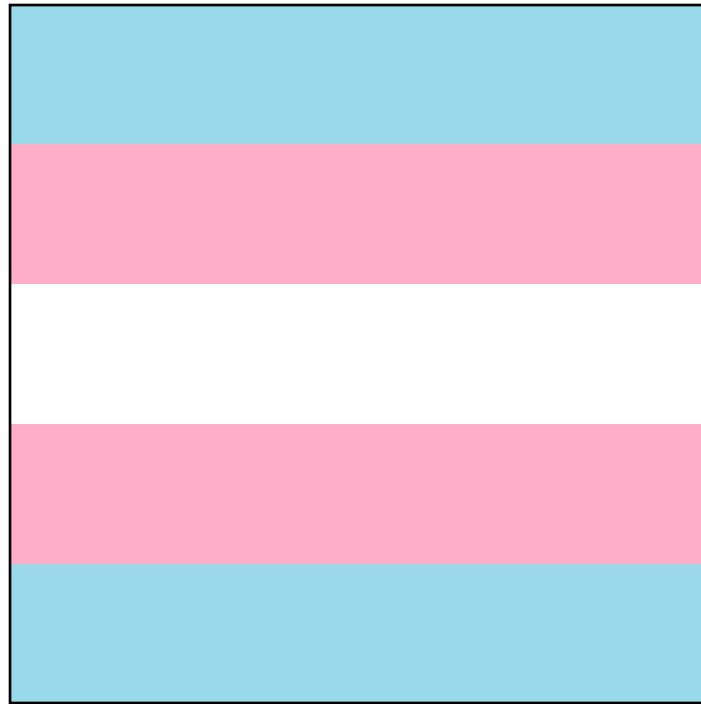
Trans*

Unter Trans* wird im allgemeinen verstanden, wenn das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht, in den meisten Fällen weiblich oder männlich, nicht mit dem für sich selbst wahrgenommenen Geschlecht übereinstimmt. Im 19. Jahrhundert war das Verständnis für trans* Personen sehr begrenzt. Diese lebten meist im Verborgenen und wurden oft stigmatisiert, pathologisiert oder kriminalisiert.

Im frühen 20. Jahrhundert begann die wissenschaftliche Forschung zu trans* Weiblichkeit. Der deutsche Arzt Magnus Hirschfeld gründete 1919 in Berlin das Institut für Sexualwissenschaft, das sich mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt befasste. Hirschfeld setzte sich für die Rechte von trans* Personen ein und führte in Deutschland erste geschlechtsangleichende Operationen durch. Trans* Männer waren damals gesellschaftlich nicht sichtbar, deshalb tauchen sie auch in den Studien aus dieser Zeit nicht auf. Die nationalsozialistische Diktatur brachte auch für trans* Personen brutale Unterdrückung. Das Institut wurde geschlossen und viele Dokumente und Forschungen gingen durch die Bücherverbrennungen verloren. Trans* Frauen wurden aufgrund des § 175 verfolgt und oft in Konzentrationslagern inhaftiert und getötet, da sie nicht als Frauen akzeptiert wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es lange, bis sich die Situation besserte. In den 1980er begann ein zögerlicher gesellschaftlicher Wandel. 1980 trat das Transsexuellengesetz (TSG) nach Aufforderung durch das Bundesverfassungsgericht in Kraft, das trans* Personen erlaubte, ihren rechtlichen Geschlechtseintrag und Namen zu ändern. Dieses Gesetz war jedoch mit vielen Hürden verbunden, wie der Zwang zur Sterilisation und verschiedenen Gutachtenpflichten.

Das TSG wird in Deutschland zum 01. November 2024 vollständig vom Selbstbestimmungsgesetz (SBGG) abgelöst und erleichtert zukünftig die Änderung des Geschlechtseintrags. Gesellschaftlich erfahren trans* Personen in Deutschland heute mehr Sichtbarkeit und Unterstützung, aber sie erleben immer noch Diskriminierung und bürokratische Herausforderungen.



Inter*

Intergeschlechtlichkeit bezeichnet Menschen, deren körperliche Merkmale nicht eindeutig als männlich oder weiblich eingeordnet werden können.

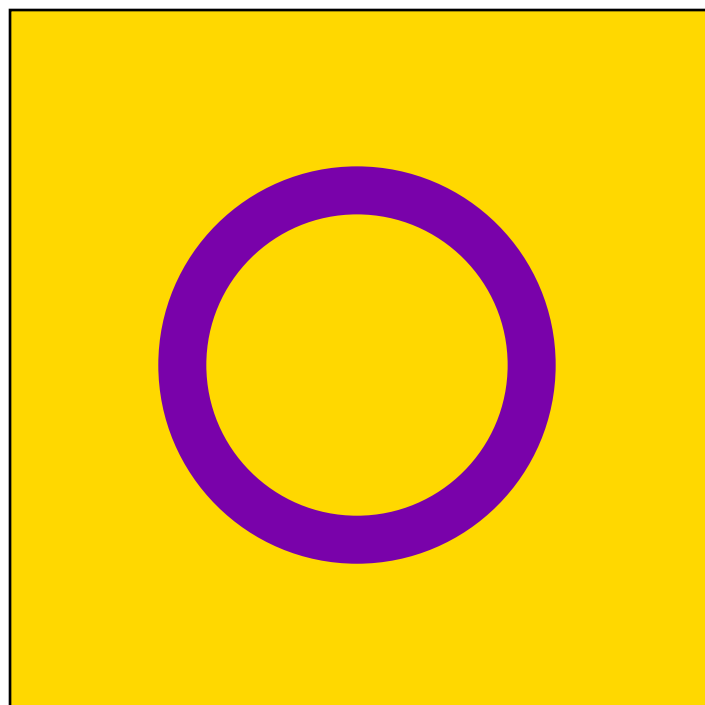
Im 20. Jahrhundert war es üblich, inter* Kinder nach der Geburt chirurgisch „anzupassen“, also einem der beiden Geschlechter zuzuordnen. Diese Eingriffe wurden oft ohne Zustimmung der Betroffenen durchgeführt, was bei vielen zu lebenslangen körperlichen und seelischen Problemen führte.

Ab den 1990er Jahren begannen inter* Menschen, sich gegen diese Praxis zu wehren und für ihr Recht auf körperliche Unversehrtheit zu kämpfen. Sie forderten ein Ende der Zwangsoperationen und setzten sich für mehr Aufklärung und Anerkennung ein. Dies führte in den 2000er Jahren zu einer breiteren öffentlichen Diskussion.

Ein wichtiger Meilenstein war das Jahr 2018, als in Deutschland das Personenstandsrecht geändert wurde. Seitdem ist es möglich, bei der Geburt neben „männlich“ und „weiblich“ auch „divers“ als Geschlechtseintrag zu wählen. Seit 2013 ist bereits möglich, den Geschlechtseintrag „offen“ zu lassen. Dies war ein großer Schritt hin zu mehr Anerkennung und Schutz für inter* Menschen.

Die Debatte um Intergeschlechtlichkeit in Deutschland ist ein fortlaufender Prozess. Aktivist*innen und Unterstützer*innen kämpfen weiterhin dafür, dass inter* Menschen ohne Diskriminierung leben können und dass ihre Rechte gestärkt werden.

Seit 2021 sind geschlechtskorrigierende Operationen im Kindesalter in Deutschland nicht mehr ohne Weiteres möglich. Personen können sich seitdem selbstständig für oder gegen eine Operation entscheiden, sobald sie fähig sind, diese Entscheidung selbstbestimmt zu treffen.



Nicht-Binär

Nicht-Binarität beschreibt Menschen, die sich weder vollständig als männlich noch als weiblich identifizieren. Ihre Geschlechtsidentität passt nicht in die traditionellen Vorstellungen von „Mann“ und „Frau“. In Deutschland, wie auch in vielen anderen Ländern, war Nicht-Binarität lange Zeit unsichtbar und wenig anerkannt.

Historisch gesehen wurden Menschen fast immer in zwei Geschlechter eingeordnet, was für nicht-binäre Menschen bedeutete, dass sie oft keine passenden Kategorien für ihre Identitäten fanden. In der westlichen Kultur begann die Diskussion über Nicht-Binarität erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. In Deutschland rückte das Thema in den 2000er Jahren zunehmend in den Fokus.

Mit der wachsenden Akzeptanz von LSBTIN* in der Gesellschaft und der Arbeit von Aktivist*innen und Organisationen wurde Nicht-Binarität sichtbarer. Menschen begannen, offener über ihre nicht-binäre Identitäten zu sprechen und für ihre Rechte einzutreten. Dies führte zu mehr Aufmerksamkeit in den Medien, aber auch zu einer Auseinandersetzung mit den rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Trotz dieser Fortschritte gibt es noch viele Herausforderungen. Nicht-binäre Menschen erleben oft Diskriminierung und fühlen sich in einer Gesellschaft, die stark auf binären Geschlechterrollen basiert, ausgeschlossen.





Regenbogenflagge

Die Regenbogenflagge ist ein wichtiges Symbol für die LSBTIN*-Gemeinschaft und steht für Vielfalt, Stolz und die Rechte von Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierungen und Geschlechtsidentitäten. Ihre Geschichte beginnt in den USA, wo sie 1978 von dem Künstler Gilbert Baker entworfen wurde. Die ursprüngliche Flagge hatte acht Farben, von denen jede eine besondere Bedeutung trug, wie z.B. Pink für Sexualität und Blau für Harmonie. Im Laufe der Zeit wurde die Flagge auf sechs Farben reduziert, wie sie heute bekannt ist.

In Deutschland wurde die Regenbogenflagge erstmals in den 1980er Jahren in der LSBTIN*-Bewegung populär. Sie wurde bei Demonstrationen und Veranstaltungen wie dem Christopher Street Day (CSD) genutzt, um Solidarität zu zeigen und auf die Rechte der LSBTIN*-Gemeinschaft aufmerksam zu machen. Der CSD, der in vielen Städten Deutschlands gefeiert wird, erinnert an die ersten Aufstände gegen die Diskriminierung von LSBTIN*-Personen, die 1969 in der New Yorker Christopher Street stattfanden (siehe auch „Christopher Street Day“).

Mit der Zeit wurde die Regenbogenflagge in Deutschland zu einem weit verbreiteten Symbol, das nicht nur bei LSBTIN*-Veranstaltungen, sondern auch in anderen Kontexten verwendet wird, um Unterstützung für die Rechte von LSBTIN* zu zeigen. Viele Städte und Gemeinden hissen die Flagge an öffentlichen Gebäuden, besonders während des Pride-Monats im Juni.



Coming-Out

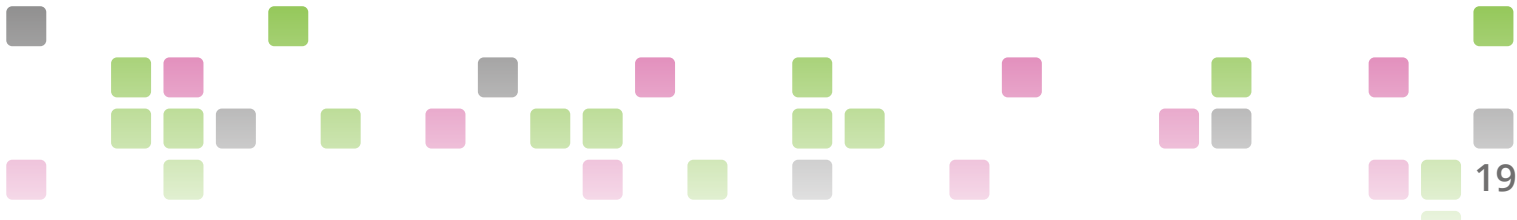
Das Coming-Out beschreibt den Prozess, bei dem jemand seine sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität offenlegt, wobei hier zwischen innerem und äußerem Coming-Out unterschieden werden muss. Das innere Coming-Out beschreibt den Schritt des Erkennens der eigenen Geschlechtsidentität bzw. Sexualität, während das äußere Coming-Out das Teilen dieser Erkenntnis mit der eigenen Umwelt meint. Dieser Schritt ist eine wichtige und persönliche Erfahrung für LSBTIN*-Personen. Für Jugendliche kann dieser Schritt sehr schwierig und beängstigend sein. Viele haben Angst davor, wie ihre Familie, Freunde oder Mitschüler reagieren könnten. Sie machen sich Sorgen, dass sie abgelehnt, ausgelacht oder sogar gemobbt werden.

Die meisten Jugendlichen outen sich zuerst bei Menschen, denen sie vertrauen. Das können enge Freunde, Geschwister, Eltern oder manchmal auch Lehrkräfte sein. Es ist oft leichter, sich bei einer Person zu outen, die man gut kennt und von der man glaubt, dass sie verständnisvoll und unterstützend ist.

Früher war es in Deutschland für viele Menschen sehr schwierig, sich zu outen, da Homosexualität bis 1994 nach dem § 175 im Strafgesetzbuch strafbar war. Auch danach gab es noch viel Diskriminierung und Vorurteile, weshalb viele Menschen ihre Identität_en bis heute verstecken. Jedoch entstand seit den 1970er Jahren eine öffentliche LSBTIN*-Bewegung, die für die Rechte und Sichtbarkeit dieser Menschen kämpfte. Seit den 1990er Jahren wurde ein öffentliches Coming-Out zunehmend akzeptierter. Durch die zunehmende Aufklärung und die Arbeit von LSBTIN*-Organisationen wandelte sich das gesellschaftliche Klima. Medien, Filme und Prominente, die sich outeten, spielten ebenfalls eine wichtige Rolle dabei, Menschen Mut zu machen, zu ihrer Identität zu stehen.

Heutzutage ist das Coming-Out in vielen Teilen Deutschlands einfacher als früher, aber es bleibt eine tiefgreifende persönliche Entscheidung und kann immer noch mit Herausforderungen verbunden sein. Es ist sehr wichtig, Jugendliche in dieser Situation zu unterstützen. Wenn sich jemand outet, sollte man zuhören, ohne zu urteilen. Es hilft auch, zu zeigen, dass man die Person so akzeptiert, wie sie ist, und dass sie nicht allein ist.

Das Coming-Out ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Sichtbarkeit und Akzeptanz und zeigt, dass jeder Mensch das Recht hat, die eigene Identität offen und ohne Angst zu leben.



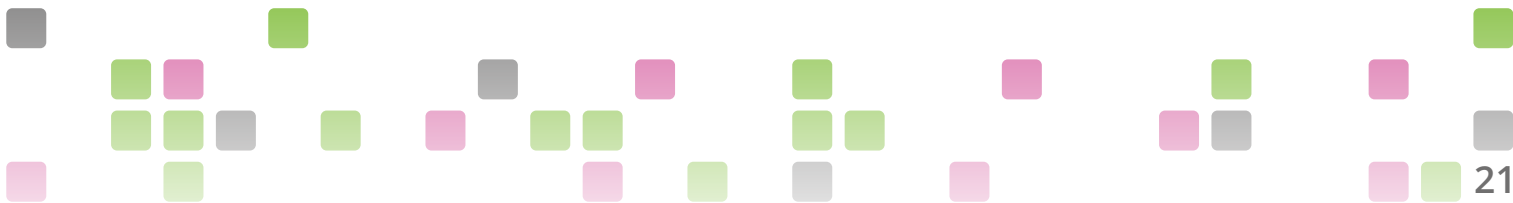
Christopher Street Day (CSD)

Der Christopher Street Day (CSD) ist eine der wichtigsten Veranstaltungen für die LSBTIN*-Community weltweit. Er erinnert an die Ereignisse in der Christopher Street in New York, wo sich 1969 erstmals vornehmlich schwule Männer und trans* Personen gegen Polizeigewalt und Diskriminierung wehrten. Diese Aufstände gelten als Beginn der modernen LSBTIN*-Bewegung.

Der erste CSD in Deutschland fand 1972 in Münster statt. Seitdem hat sich der CSD zu einem jährlichen Ereignis entwickelt, das in vielen Städten in Deutschland gefeiert wird, darunter auch in großen Städten wie Köln, Hamburg und München. In NRW gibt es im Jahr 2024 über 30 CSDs, oft auch in kleinen Städten und Gemeinden. Der CSD ist eine bunte Demonstration, bei der Menschen auf die Rechte und die Anerkennung von LSBTIN* Personen aufmerksam machen. Es ist auch eine Gelegenheit für die Community, stolz auf die eigene Identität zu sein und die Vielfalt der Gesellschaft zu feiern.

Neben der Feierlichkeit hat der CSD auch eine wichtige politische Bedeutung. Er erinnert daran, dass LSBTIN* Personen immer noch gegen Diskriminierung kämpfen und für ihre Rechte einstehen müssen. Themen wie die Gleichstellung der Ehe, der Schutz vor Diskriminierung und die Anerkennung von trans* und nicht-binären Personen spielen dabei eine große Rolle. Über die Jahre hat sich der CSD in Deutschland zu einem Symbol für Toleranz, Vielfalt und Gleichberechtigung entwickelt. Viele Menschen, auch solche, die nicht zur LSBTIN*-Community gehören, nehmen teil, um Solidarität zu zeigen und gemeinsam für eine offene und gerechte Gesellschaft einzutreten. In anderen Ländern wird der CSD auch „Pride“ genannt.





§ 175 StGB

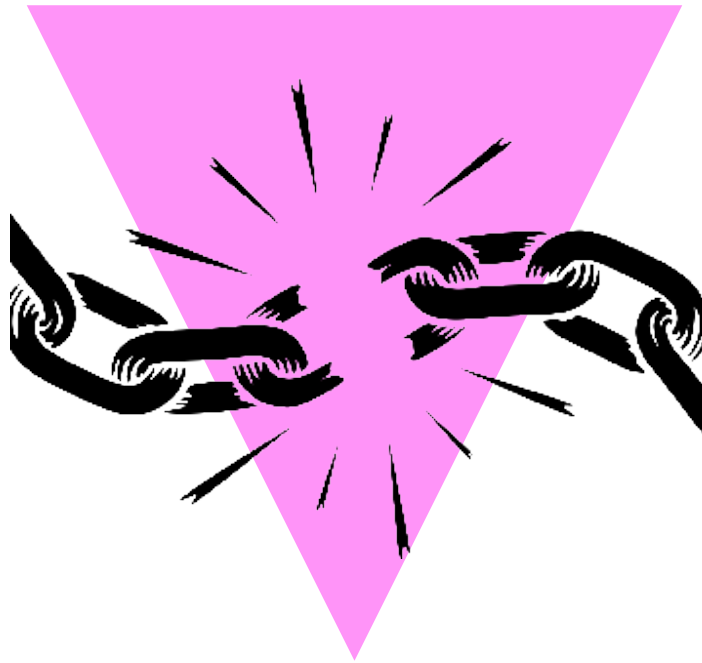
Der § 175 war ein Paragraph im deutschen Strafgesetzbuch, der von 1871 bis 1994 existierte und sexuelle Handlungen, vorrangig zwischen Männern, unter Strafe stellte. Er trägt eine lange Geschichte der Diskriminierung, die viele Leben beeinflusste.

Der Paragraph wurde 1871 im Deutschen Kaiserreich eingeführt und bestand auch während der Weimarer Republik fort. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der § 175 verschärft: Homosexuelle Handlungen wurden noch strenger verfolgt, und viele Männer wurden verhaftet, inhaftiert oder in Konzentrationslager deportiert. Sexuelle Handlungen unter Frauen waren zu dieser Zeit nicht vom § 175 umfasst, da Frauen ein eigenständiges sexuelles Begehren generell abgesprochen wurde. Auch trans* Frauen wurden nach dem § 175 bestraft, da sie nicht als Frauen akzeptiert wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb der § 175 in der Bundesrepublik Deutschland bestehen. In der DDR wurde der § 175 bereits 1968 abgeschafft, dafür aber vom § 151 StGB-DDR ersetzt, welcher für homosexuelle Kontakte ein höheres Schutzalter als für heterosexuelle vorsah und nun auch Frauen mit einschloss. 1989 wurde, wenige Monate vor dem Mauerfall, die Streichung dieses Nachfolgeparagraphen inkraft gesetzt. In der nun vereinigten Bundesrepublik wurde der § 175 erst 1994 vollständig abgeschafft. Dies bedeutete das Ende der strafrechtlichen Verfolgung von Homosexualität in Deutschland.

Heute gilt der § 175 als ein trauriges Kapitel in der deutschen Rechtsgeschichte, das an die Diskriminierung und Verfolgung von LSBTIN* Personen erinnert. Viele Betroffene haben lange auf Gerechtigkeit warten müssen. 2017 wurden die Urteile, die auf Basis des § 175 gefällt wurden, offiziell aufgehoben und die noch lebenden Verurteilten wurden teilweise rehabilitiert.

Die Geschichte des § 175 zeigt, wie lange und schwierig der Kampf für Gleichberechtigung und Akzeptanz von LSBTIN* in Deutschland war und nach wie vor ist.



Diskriminierung

Diskriminierung bedeutet, dass Menschen ungleich behandelt oder benachteiligt werden, weil sie einer bestimmten Gruppe angehören. Das kann verschiedene Gründe haben, wie z.B. Hautfarbe, Herkunft, Geschlecht, Religion, Behinderung, Alter oder sexuelle Orientierung. In Deutschland gibt es Gesetze, die Diskriminierung verhindern sollen, aber trotzdem erleben viele Menschen immer noch Ungleichbehandlung im Alltag.

Beispiele für Diskriminierung sind, wenn eine Person aufgrund ihrer trans* Weiblichkeit nicht die Damenumkleide im Fitnessstudio benutzen darf oder der schwule KFZ-Mechaniker von den Kollegen in der Werkstatt als „Schwuchtel“ beschimpft wird. Manchmal passiert Diskriminierung auch subtiler, z.B. wenn ein händchenhaltendes lesbisches Paar Blicken und Tuscheleien ausgesetzt ist. Solche Erfahrungen können sehr verletzend sein und dazu führen, dass sich Betroffene ausgegrenzt fühlen.

In Deutschland schützt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) seit 2006 Menschen vor Diskriminierung. Es soll sicherstellen, dass niemand wegen der bspw. oben genannten Merkmale benachteiligt wird, zum Beispiel am Arbeitsplatz oder bei der Wohnungssuche. Trotz der Verankerung im Gesetz gibt es im Alltag noch viele Herausforderungen. Viele Organisationen und Initiativen setzen sich in Deutschland dafür ein, Diskriminierung zu bekämpfen und eine Gesellschaft zu schaffen, in der alle Menschen gleichberechtigt sind und respektiert werden. Alle können dazu beitragen, indem bewusst betont wird, dass Vielfalt eine Stärke ist und sich auch im Alltag bewusst gegen Ungerechtigkeit eingesetzt wird, z.B. auch in Jugendtreffs. Als drei wichtige Leitlinien können hierzu dienen 1. aufmerksam zu sein und Diskriminierung, auch bei anderen, wahrzunehmen, 2. sich entscheiden, nicht wegzusehen und 3. konkret zu handeln, indem man Diskriminierung nicht unkommentiert stehen lässt oder auch, sich mit betroffenen Personen zu solidarisieren und sie zu unterstützen.

Wie siehst du eigentlich untenrum aus?

Wer ist die Frau in eurer Beziehung?



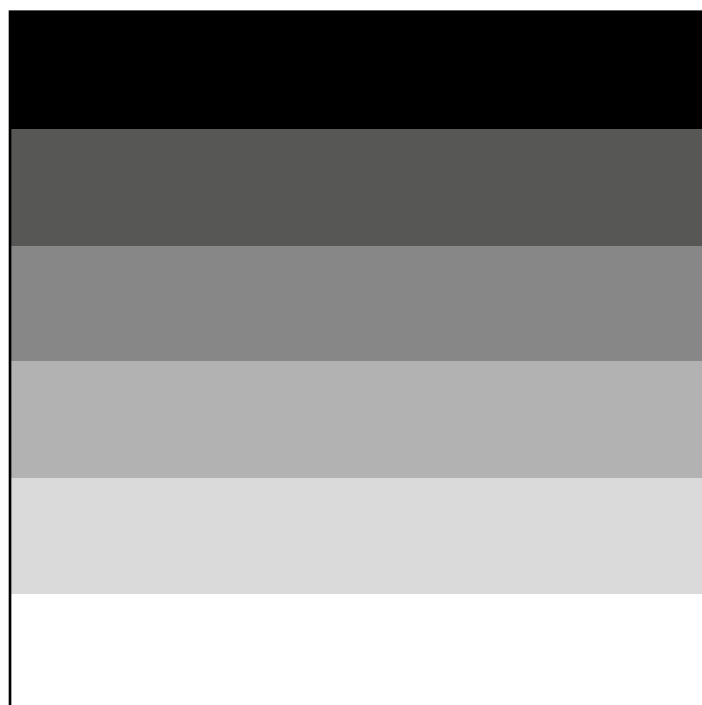
Heterosexuell

Heterosexualität beschreibt das sexuelle und romantische Interesse zwischen Menschen unterschiedlichen Geschlechts innerhalb des binären Systems, also zwischen Männern und Frauen. Heute gilt Heterosexualität in vielen Teilen der Welt, auch in Deutschland, als „normale“ oder „typische“ Form der sexuellen Orientierung. Doch die Geschichte zeigt, dass diese Sichtweise nicht immer selbstverständlich war.

Der Begriff „Heterosexualität“ wurde erst im späten 19. Jahrhundert geprägt. Vorher wurde Sexualität weniger in Kategorien wie „heterosexuell“ oder „homosexuell“ eingeteilt. Mit der Entwicklung der modernen Psychologie und Medizin begann man, sexuelle Orientierungen genauer zu untersuchen und zu benennen. In dieser Zeit entstand auch der Begriff „Homosexualität“, und Heterosexualität wurde als das „normale“ Gegenstück dazu definiert.

In Deutschland und vielen anderen Ländern wurde Heterosexualität als Standard angesehen und alle anderen sexuellen Orientierungen wurden oft als „unnormale“ betrachtet. Diese Sichtweise prägte lange Zeit die Gesellschaft und führte zu Diskriminierung gegenüber Menschen, die nicht in diese vermeintliche Norm passten. Zum Beispiel waren gleichgeschlechtliche Beziehungen in Deutschland lange strafbar, während heterosexuelle Beziehungen als „richtig“ galten (siehe § 175 StGB).

Im Laufe des 20. Jahrhunderts begann sich das Bild zu wandeln, insbesondere durch die LSBTIN*-Bewegung, die für Gleichberechtigung und Akzeptanz aller sexuellen Orientierungen kämpfte. Diese Bewegung brachte auch die Erkenntnis hervor, dass Heterosexualität nicht die einzige „normale“ Form der Liebe und Sexualität ist, sondern nur eine von vielen. Heute wird Heterosexualität zwar immer noch oft als „Standard“ betrachtet, aber die Gesellschaft wird zunehmend offener und toleriert eine Vielfalt von sexuellen Orientierungen.



gerne anders!

Wir unterstützen Fachkräfte, Einrichtungen, freie Träger und Kommunen darin, junge Lesben, Schwule, Bisexuelle, inter*, trans* und nicht-binäre Menschen verstärkt als Zielgruppe der Jugendarbeit in den Blick zu nehmen, bedarfsgerechte Angebote für sie zu gestalten, Zugangsbarrieren bei bestehenden Angeboten abzubauen und Maßnahmen zum Abbau von sexuellen Vorurteilen sowie Hetero- / Cissexismus zu ergreifen.

„gerne anders!“

NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Eppinghofer Str. 1-3
45468 Mülheim / Ruhr
Tel: 0208 - 91 19 59 04
Fax: 0208 - 91 19 31 55
www.gerne-anders.de
fachberatung@gerne-anders.de

GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das können wir für Sie tun:

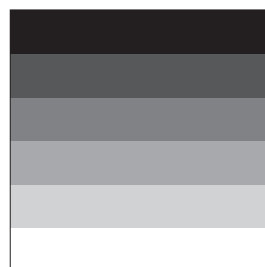
- (Kurz-)Vorträge zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, sexuellen Vorurteilen und Lebenssituationen nicht-heterosexueller sowie trans* und inter* Jugendlicher bei Veranstaltungen, in Gremien und Arbeitskreisen
- Fortbildungen und Workshops zum Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Jugendhilfe
- Fachberatung und Prozessbegleitung von Einzelpersonen, Teams und Trägern
- Konkrete Arbeitshilfen sowie thematische Vernetzung und Kooperation



„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Heterosexuell

„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Regenbogenflagge

„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit





schneiden



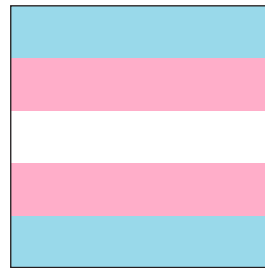
knicken

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Trans*

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Coming-Out

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit





„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Christopher
 Street Day (CSD)

„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

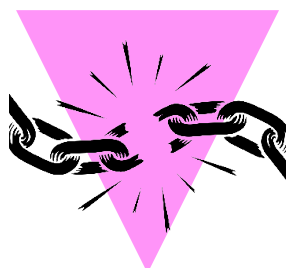


„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



§ 175 StGB

„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit





schneiden



knicken

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Bisexuell

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Diskriminierung

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Wie siehst du eigentlich untenrum aus?

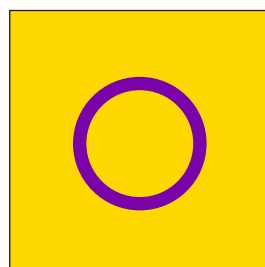
Wer ist die Frau in eurer Beziehung?



„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Inter*

„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Lesbisch

„gerne anders!“
 NRW-Fachberatungsstelle
 sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit





schneiden



knicken

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Schwul

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Nicht-Binär

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

